

»DEN ZEITSTROM DER GESCHICHTE GLIEDERN«

≡ Gespräch mit Peter Graf Kielmansegg über Zäsuren, die digitale Revolution und die Zukunft Europas

Wenn das Schlagwort »Zäsur« fällt: Wovon sprechen wir dann?

Der Begriff »Zäsur« entspringt einem Orientierungsbedürfnis. Wir wollen und müssen den Strom der Zeit gliedern, um mit ihm erinnernd umgehen zu können. Wir suchen nach Punkten, an denen ein Ende und ein Anfang sehr markant aufeinandertreffen. Solche Punkte nennen wir Zäsuren. Wir meinen damit einen Einschnitt in das Kontinuum der Zeit, der tief reicht.

Man muss sich allerdings klarmachen, dass Zäsuren nichts dem Zeitstrom objektiv Eigenes sind. Zäsuren werden in den Zeitstrom hineininterpretiert. Freilich nicht willkürlich. Historische Zäsuren, die Völker, Staaten, Kulturen betreffen, werden zu solchen ja nur dadurch, dass man sich über sie verständigt. Und dafür braucht es Gründe.

Insofern ist es ein großer Unterschied, ob wir von Zäsuren in einem individuellen Leben – in der Deutung dieses Lebens ist derjenige, der es lebt, zunächst einmal mit sich allein – oder von Zäsuren in der Geschichte von Kollektiven, auch in Entwicklungen außerhalb des Humanbereiches, etwa erdgeschichtlichen Einschnitten, reden. Da sind die Notwendigkeiten argumentativer Objektivierung von gliedernden Deutungen des Zeitstroms viel stärker.

Die Politikgeschichte betont, so scheint es, stärker die Brüche, die Sozial- und Kulturgeschichte die langen Kontinuitätslinien. Wie lässt sich eine Phase beschleunigten Wandels von einer Zäsur unterscheiden?

Politikgeschichte ist zu einem guten Teil Ereignisgeschichte. Ereignisse können sehr abrupt ein Ende herbeiführen oder einen Anfang setzen. Das gilt etwa für Schlachten. In einer Schlacht entschied sich die Eroberung Englands durch die Normannen, eine weitere Schlacht beendete das napoleonische Zeitalter. Wieder eine andere Schlacht setzte dem preußisch-österreichischen Dualismus in Mitteleuropa nach 120 Jahren ein Ende.

Was für Schlachten zutrifft, gilt auch für den Ausbruch von Revolutionen – die Erstürmung der Bastille ist dafür ein Beispiel. Ein epochales Ereignis ganz anderer Art, aber eben auch ein Ereignis, war die Entdeckung Amerikas durch Christoph Kolumbus. Dabei hatte diese für die altamerikanischen Kulturen freilich eine viel tiefgreifendere Bedeutung als für Europa, so sehr diese Entdeckung auch die europäische Geschichte in neue Bahnen lenkte.

Auch gibt es Ereignisse, die eine Zäsur lediglich symbolisieren. Wir haben im letzten Jahr Luthers Thesenanschlag von 1517 mit großen Erinnerungsfesten gefeiert. Die Reformation war fraglos eine Zäsur der europäischen Geschichte; aber Luthers Ablassthesen waren bloß ein allererster Schritt in diese Zäsur hinein – und konnten erst im Nachhinein so verstanden werden.

Gesellschafts- und Kulturgeschichte dagegen hat es vornehmlich nicht mit Ereignissen, sondern mit der Entwicklung von Strukturen und Mentalitäten zu tun. Die ändern sich selten abrupt. Gerade auch die Untersuchung ihres Wandels macht es notwendig, lange Entwicklungslinien ins Auge zu fassen. Der Rückgang etwa der Kinderzahl in den entwickelten Industriegesellschaften, eine der demografischen Schlüsselentwicklungen der neueren Geschichte, war nicht, wie man oft meint, ein plötzliches, von der *Antibabypille* ausgelöstes Ereignis, sondern lässt sich bis in das späte 19. Jahrhundert zurückverfolgen, hat dann freilich durch die Erfindung eines einfachen empfängnisverhütenden Medikamentes einen starken Schub erhalten. Auch die Emanzipation der Frau, die im Rückblick, wenn man die historische Bilanz des 20. Jahrhunderts zieht, vielleicht einmal ganz vorn stehen wird, ist ein Prozess der *longue durée*. Das heißt auch: Versteht man den Begriff richtig, steht er eben nicht für Statik, Unbeweglichkeit.

Freilich gibt es andererseits Beispiele dafür, dass kultureller Wandel sehr schnell abläuft. In den 1960er und 1970er Jahren verloren, historisch gesehen, von einem Tag auf den anderen fast alle die Sexualbeziehungen normierenden Konventionen, insbesondere die Bindung von Sexualität an die Ehe, ihre Geltungskraft. Das war tatsächlich eine Art von Revolution, die man mit dem Ereignis der Erfindung der *Pille* in Verbindung bringen kann. Insbesondere vor dem Hintergrund einer Langzeit-Kulturgeschichte der europäischen Sexualität sind die sechziger und siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts ganz sicher eine höchst dramatische Zäsur.

Rüdiger Safranski betonte zuletzt im Spiegel den Wunsch nach einer Balance von Bewahrung und Erneuerung als anthropologischer Konstante. Wie reagieren die Gesellschaften auf Zäsuren? Dominieren Krisendeutungen oder doch eher optimistische Erwartungen?

Safranski hat mit seiner Einschätzung des Menschen zweifellos recht. Bewahrung und Veränderung sind für den Menschen gleichermaßen wichtig. Der Mensch braucht für ein gelingendes Leben eine ihm vertraute Lebenswelt. Er muss aber auch offen sein für Veränderungen, um der Welt gewachsen zu bleiben. Wie sich das eine zum anderen verhält, ist auch eine Frage des Lebensalters. Älteren Menschen fällt schwerer als jungen, sich noch auf einen raschen Wandel der Lebenswelt einzustellen, ihn gar zu bejahen. Das bedeutet übrigens, dass unsere Zivilisation eine wachsende Spannung hervorbringt: Gesellschaften altern, zugleich beschleunigt sich der Wandel der Lebenswelt dramatisch. Der Widerstand gegen diesen Wandel wächst also nicht nur wegen der Beschleunigung, sondern auch aus demografischen Gründen.

Aber auch unabhängig von dieser besonderen Spannung gilt: Es ist fraglich, wie lange wir der extremen Beschleunigung, mit der unsere Zivilisation sich fortentwickelt, sich verändert, noch gewachsen sein werden. Die Digitalisierung ist das Beispiel des Tages für diese Beschleunigung; so wie sie ein Beispiel dafür ist, dass auch ein Wandel nicht ereignishafter Natur durchaus als Zäsur wahrgenommen werden kann. Ich jedenfalls habe den Aufstieg der digitalen Kommunikation zu einer alles beherrschenden Lebensmacht in einer ziemlich kurzen historischen Zeitspanne als die tiefste lebensweltliche Zäsur in den achtzig Jahren meines Lebens erfahren.

Dass Gesellschaften dabei auf Zäsuren in der Regel ambivalent – nicht einheitlich und nicht eindeutig – reagieren, lässt sich gerade auch an diesem Beispiel zeigen. Man gibt sich einerseits der digitalen Kommunikation wie einer Sucht hin; und ist andererseits zugleich schon jetzt, nach nur zwei Jahrzehnten, von tiefer Sorge, tiefer Skepsis gegenüber diesem jüngsten Geschenk eines Fortschritts, den man nicht aufhalten kann, erfüllt.

Man muss auch die globale Migration, genauer die Armuts- und Katastrophenmigration, die in die Wohlstandsregionen der Welt drängt, als einen Aspekt der Dynamik beschleunigten Wandels, den unsere inzwischen weltweit dominante Zivilisation hervorbringt, sehen. Viele Menschen in den am stärksten von Einwanderung betroffenen Ländern ertragen und vertragen das Tempo und das Ausmaß lebensweltlicher Veränderung, die aus dieser Migration folgen, nicht mehr.

Sie haben schon die orientierende Funktion von Zäsuren angesprochen. Welche weiteren gesellschaftlichen Funktionen erfüllt das kollektive Erinnern in historischen Zäsuren?

Es geht wohl eher um das kollektive Erinnern *nach* historischen Zäsuren. Das Wort »Funktion« hat für mich immer einen deutlich oder undeutlich

normierenden Beiklang. Ich würde lieber fragen: Welche Rolle spielen kollektive Erinnerungen *nach* Zäsuren? Was bewirken sie? Was können sie bewirken?

Auf diese Fragen gibt es sicher keine pauschale Antwort. Revolutionen hinterlassen typischerweise mit einer gespaltenen Gesellschaft auch ein gespaltenes Gedächtnis. Das kann auch bei verlorenen Kriegen der Fall sein. Selbst nach 1945 war die Erinnerung an die zwölf Jahre nationalsozialistischer Herrschaft, die doch in eine Katastrophe geführt hatten, eine gesplattene, uneinheitliche, uneindeutige.

Wenn es gut geht, kann kollektive Erinnerung orientierend, sinnstiftend wirken. Da ist dann wichtig, dass es positive Schlagworte, Bilder, Episoden als Kristallisationskerne kollektiver Erinnerung gibt. Für die kollektive Erinnerung an das Geschehen der Wiedervereinigung, das insgesamt ja ebenfalls durchaus ambivalent wahrgenommen worden ist, hat es entscheidende Bedeutung, dass der Mauerfall – ein unerhört symbolträchtiges Ereignis – den eigentlichen bildlichen Erinnerungskern ausmacht.

Die »Stunde Null« 1945 gilt als Musterbeispiel für eine Zäsur. Sind Zäsuren per se verbunden mit dramatischen Erfahrungen, mit Krieg, Revolution, Katastrophe?

Was das Jahr 1945 bedeutet, muss für jedes am Zweiten Weltkrieg beteiligte Land gesondert herausgefunden werden. Die Formel von der »Stunde Null« ist auf Deutschland gemünzt – und auch da natürlich nicht wörtlich zu nehmen. »Kontinuität ist immer«, hat Golo Mann einmal gesagt. Das gilt auch für 1945. Die Geschichtswissenschaft hat sich gerade für die Kontinuitäten über die Zäsur von 1945 hinweg stark interessiert; und etwa herausgearbeitet, dass die Jahre 1943–48 im Leben der von der Katastrophe erfassten Menschen so etwas wie eine Zeiteinheit bildeten.

Zugleich darf man es mit dem »Kontinuität ist immer« aber nicht übertreiben. 1945 war eine tiefe Zäsur, im Großen, Staatlichen ebenso wie auch in der Mehrzahl aller deutschen Biografien. Freilich gilt gerade auch für diese Zäsur und gerade auch für Deutschland, dass man sie nicht auf einen historischen Augenblick verengen darf. Man muss den Neuanfang der folgenden Jahre, für den der Zusammenbruch der NS-Diktatur Raum schuf, mit in den Blick nehmen, wenn man das, was die Jahreszahl 1945 für das historische Bewusstsein bedeutet, erfassen will.

Insofern Zäsuren abrupte, ereignisbestimmte Brüche sind, werden sie sicher oft mit dem verbunden, was Sie »dramatische Erfahrungen« nennen. Aber ich habe ja schon davon gesprochen, dass wir auch – das ist eine Frage der Perspektive und der Zeiträume, die wir betrachten – kürzere oder sogar

längere Perioden beschleunigten Wandels als Zäsur deuten können. Die Dramatik ist dann eine, die häufig erst der spätere Betrachter wahrnimmt, nicht der Zeitgenosse. Das trifft auf viele der dynamischen Perioden des sozial- und kulturgeschichtlichen Wandels zu, von denen schon die Rede war. Aber: Die erwähnte digitale Revolution ist gleich wieder ein Gegenbeispiel – sie wird von den Zeitgenossen unmittelbar als abrupter, revolutionärer Umbruch erfahren.

Wie verhält es sich mit der Reichweite einer Zäsur: Kann eine Zäsur auch regional begrenzt sein oder muss sie mindestens nationale, vielleicht gar globale Wirkungen zeitigen?

Ich würde es für ziemlich willkürlich halten, wollte man den Begriff »Zäsur« für historische Großereignisse reservieren. Warum sollte der Autor einer Biografie nicht auch nach Zäsuren in dem Leben, das er darstellt, fragen? Natürlich gibt es ein gewissermaßen öffentliches, jedenfalls wissenschaftliches Interesse vor allem daran, den Zeitstrom der Geschichte im Großen zu gliedern. Aber einen guten Grund dafür, den Begriff »Zäsur« an eine bestimmte Ebene des Geschehens zu binden, sehe ich nicht.

Zäsuren mit einer globalen Reichweite dürfte es ohnehin nicht viele geben. Man müsste sie wohl in der frühen Menschheitsgeschichte (die freilich noch keine Globalgeschichte war) oder jener späten Phase der Menschheitsgeschichte, in der die europäische Expansion den Globus tatsächlich zur Einheit werden ließ, suchen. Nicht die Reichweite, um ihren Begriff noch einmal aufzunehmen, ist konstitutiv für jene Diskontinuitäten, die wir Zäsuren nennen, sondern die Tiefe und die Abruptheit des Kontinuitätsbruches.

In Ihrem Buch »Nach der Katastrophe. Eine Geschichte des geteilten Deutschland« aus dem Jahr 2000 schreiben Sie: »Es hat in der Geschichte der Bundesrepublik nur eine tiefe Zäsur gegeben: die späten sechziger Jahre.« Würden Sie diese These heute immer noch so stehen lassen? Und worin genau bestand aus Ihrer Sicht der nachhaltige Einschnitt der späten 1960er Jahre?

Mein Buch hat die Jahre 1945 bis 1990 zum Gegenstand. Auf diesen Zeitraum bezieht sich meine Aussage; und natürlich auch nur auf den westlichen Teil des geteilten Deutschland, eben die Bundesrepublik. Einer der Gründe dafür, dass noch immer Fremdheit zwischen den beiden Teilen des wiedervereinigten Deutschland besteht, ist ja genau der, dass – beispielsweise – die Jahreszahl 1968, aus westlicher Sicht ein Epochendatum, für das zweite Deutschland gar nichts bedeutet. Für die gesamtdeutsche Geschichte nach 1945, von der wir inzwischen wieder sprechen können, ist – das versteht sich

von selbst – der Zusammenbruch der DDR und die Wiedervereinigung *die* große Zäsur des Dreivierteljahrhunderts, das seit Kriegsende vergangen ist.

Meine These war, dass uns in der Politikgeschichte der Bundesrepublik ein anderes Zeitraster entgegentritt als in der Gesellschafts- und Mentalitätsgeschichte; dass der politischen Katastrophenzäsur 1945/49 ein gesellschafts- und mentalitätsgeschichtlicher Epochenbruch etwa zwanzig Jahre später gefolgt sei; ein Epochenbruch, für dessen Kennzeichnung der damals in die Debatte eingeführte Begriff »Wertewandel« eine Schlüsselbedeutung hat.

Es war ein Epochenbruch, in dem in einer sehr kurzen Zeitspanne vielfältige säkulare Modernisierungsprozesse in der ganzen Welt der entwickelten, demokratisch verfassten Industriegesellschaften einen historisch beispiellosen Beschleunigungsschub erhielten. Geburtenrückgang, Emanzipation der Frau, sexuelle Revolution, Bildungsrevolution, Säkularisierung: Das sind einige der Stichworte, die in diesen Zusammenhang gehören. Alle Entwicklungen, auf die diese Stichworte verweisen, haben etwas mit der Wohlstandsexplosion



der späten 1950er und der 1960er Jahre zu tun, zu der es keine Parallele in der deutschen Geschichte gibt.

Die Bundesrepublik war dabei auf der einen Seite einfach Teil der westlichen Welt, auf der anderen Seite aber auch ein Land mit einer sehr besonderen Geschichte, die in diese Prozesse hineinwirkte. Dass ein Land, welches keine Wurzeln in einer zustimmungsfähigen Geschichte mehr hat, von einer solchen Dynamik des Wandels anders getroffen wird als glücklichere Länder, ist zumindest eine plausible Vermutung. Um Ihre Frage abschließend klar zu beantworten: Ich sehe auch zwanzig Jahre, nachdem das Buch geschrieben worden ist, keinen Grund, von der These abzurücken, dass der gesellschafts- und mentalitätsgeschichtliche Umbruch der 1960er und 1970er Jahre die tiefste Zäsur in der Geschichte der Bundesrepublik gewesen sei.

Sie haben in den vergangenen dreißig Jahren viel zur europäischen Integration geschrieben. Gibt es eine Zäsur im europäischen Integrationsprozess, die den Übergang von einer Wirtschafts- zu einer echten politischen Union nachhaltig versperrt hat?

Von einer Zäsur, die den Übergang von einer Wirtschafts- zu einer echten politischen Union versperrt habe, würde ich nicht sprechen. Mir hat noch niemand erklären können, was eine *echte politische Union* sein sollte, wenn nicht ein Bundesstaat. Also lautet die Frage: Warum hat sich die Wirtschaftsunion bis heute nicht zu einem europäischen Bundesstaat fortentwickelt? Die Antwort ist sehr einfach: Es hat sich gezeigt, dass die Völker Europas und auch die Regierungen der Mitgliedstaaten das nicht wollen. Sie wollen die intensive Zusammenarbeit, sie wollen auch ein Stück Supranationalität, aber sie wollen nicht die Aufgabe der eigenen Staatlichkeit. Und sie haben gute Gründe dafür. Das Maß an fortschreitender Zentralisierung, das ein europäischer Bundesstaat unvermeidlich mit sich brächte, wäre für eine Föderation von 28, demnächst 27 Nationalstaaten mit je eigener Sprache, je eigener Geschichte und einer je eigenen ausgeprägten politisch-kulturellen Identität ganz unangemessen. Ein europäischer Bundesstaat wäre, verglichen mit den Gliedstaaten, auch mit einem erheblichen Verlust an demokratischer Substanz verbunden.

Am Anfang, als im Schatten der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges die ersten Integrationsschritte getan wurden, war es einfach, sich für die »Vereinigten Staaten von Europa« zu begeistern.

Inzwischen, nach der Erweiterung von sechs auf 28 (27) Mitgliedstaaten, haben wir in fünfzig, sechzig Jahren Integrationsgeschichte die Erfahrung gemacht, dass unbedachter Integrationsenthusiasmus das europäische Projekt nicht weiterbringt, sondern gefährdet.

Heute geht es darum, diejenigen Aufgaben zu identifizieren, für die wir ein handlungsfähiges, einiges Europa wirklich brauchen. Und dann müssen wir gemeinsam das tun, was mit Blick auf diese Aufgaben notwendig ist. Bislang ist das europäische Projekt vor allem ein nach innen gewandtes Projekt. Eine gesamteuropäische Rechtsordnung wurde aufgebaut und immer weiter ausgebaut. Das muss nicht ewig so weitergehen. Die europäische Gemeinschaft muss sich neu definieren, auf eine präzise Weise aufgabenorientiert. Und ihre Aufgaben liegen nicht mehr primär im Innern.

Wir brauchen ein handlungsfähiges, einiges Europa vor allem um der Selbstbehauptung Europas in einer Welt weniger großer Mächte mit ausgeprägten Eigeninteressen und begrenztem Respekt vor schwächeren Gliedern der Staatengemeinschaft willen. Die Entschlossenheit und brutale Energie, mit denen China imperiale Weltmachtansprüche verfolgt und Russland seine geostrategischen Interessen durchzusetzen versucht, sind besorgniserregend. Die Unzuverlässigkeit der USA als Partner Europas ist es nicht weniger. Das ist die Welt, in der Europa sich behaupten muss.

Glauben Sie, dass der 23. Juni 2016, an dem die Briten für den EU-Austritt stimmten, in fünfzig Jahren als eine echte historische Zäsur betrachtet werden wird, die den Anfang vom Ende der Europäischen Union eingeleitet hat, wie viele Rechtspopulisten gerade behaupten?

Ob der »Brexit« einmal als *echte* historische Zäsur in der Geschichte des europäischen Projektes wahrgenommen werden wird, können wir noch nicht wissen. Welche Folgen er haben wird, ist immer noch offen. Der Anfang vom Ende der Europäischen Union wird er, da bin ich mir ziemlich sicher, nicht sein. Die Interessen einer Mehrzahl von europäischen Staaten sind inzwischen zu fest mit der Union verknüpft. Aber um zur Selbstverständlichkeit für die Völker Europas zu werden, muss die Europäische Union sich wahrnehmbar an den unzweifelhaft gemeineuropäischen Aufgaben bewähren.

Zuweilen wird der Begriff der historischen Zäsur auch kritisch betrachtet. Worauf zielt die Kritik und welche Alternativen werden diskutiert?

Ich habe für reine Begriffsdebatten nie viel Sinn gehabt. In der Sache kann es nur darum gehen, ob die Vorstellung von einer historischen Zäsur grundsätzlich zu viel von jener Kontinuität, die immer ist, ausblendet und deshalb

problematisch ist. Ich denke – und da kann ich an meine erste Antwort anknüpfen –, dass wir ohne Begriffe, die den Zeitstrom der Geschichte gliedern, nicht auskommen; und dass es sehr tiefe, in den Zeitstrom hineinwirkende Abbrüche und Anfänge auch tatsächlich gibt. Wir müssen, wenn wir gliedern, nur im Kopf behalten, dass immer auch nach den Kontinuitäten zu fragen ist.

Welche gesellschaftlichen Umbrüche der jüngeren Geschichte werden in ihrer Bedeutung am meisten überschätzt, welche am meisten verkannt?

Diese Frage lässt sich nicht anders als spekulativ und nur aus der Distanz beantworten. Und die fehlt uns natürlich gerade bei Ereignissen der jüngeren Geschichte. Vielleicht sollte man lieber nach Deutungsunsicherheiten als nach Unter- oder Überschätzung historischer Umbrüche fragen. 9/11 wurde schon am Tage danach zum Epochenereignis erklärt. Bis heute wissen wir nicht so genau, ob und in welchem Sinn das zutrifft.

Natürlich kann auch Geschichte selbst in ihrem Fortgang Umbrüche in ein anderes Licht rücken. Die Oktoberrevolution von 1917 ist hierfür ein gutes Beispiel: Solange die Sowjetunion bestand und ein machtvoller Kommunismus diese Revolution als ein heilsgeschichtliches Datum verstand, mit dem sich der Lauf der Weltgeschichte ein für alle Mal geändert habe, musste die nicht-kommunistische Welt – und die Welt der demokratischen Verfassungsstaaten im Besonderen – sich dieser Deutung, auch wenn sie diese natürlich nicht übernahm, doch jedenfalls stellen. Sie musste annehmen, dass mit der Oktoberrevolution ein Fundamentalkonflikt, ein *Weltbürgerkrieg*, wie man oft gesagt hat, eröffnet sei, dessen Ausgang nicht absehbar war – ein Konflikt zwischen zwei antagonistischen Modellen gesellschaftlicher Ordnung, die einander Legitimität nicht zugestehen konnten. Als dann Atomwaffen ins Spiel kamen, gewann dieser Konflikt gar apokalyptische Züge. Seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion, dem Auseinanderfallen ihres Imperiums und im Licht der Entwicklung Russlands nach diesem Zusammenbruch bietet sich eine neue Perspektive an. Siebzig Jahre Sowjetunion können als eine Episode gesehen werden, eine dramatische, folgenreiche, für die Weltgeschichte hoch bedeutsame Episode, aber eben doch als ein Ausschnitt aus einem größeren Zusammenhang. Als dieser größere Zusammenhang kann das Kontinuum imperialer Politik der Großmacht Russland wahrgenommen werden, die in wechselnden ideologischen Einkleidungen, mit wechselnden Stoßrichtungen und in wechselnden Erscheinungsformen über lange historische Zeiträume hinweg Vorherrschaftsansprüche erhebt, die für ihre Umwelt bedrohlich sind. Mithin: Gerade auch die Diskussion über Zäsuren kann zu einem Geschichtsbild der Vieldeutigkeiten beitragen.



Prof. Dr. Peter Graf Kielmansegg,
geb. 1937, Studium der Rechtswissenschaft und der Geschichte; Professuren für Politikwissenschaft an den Universitäten Darmstadt, Köln und Mannheim 1971–2003; Gastprofessuren an der Georgetown University Washington, D.C. und dem Johns Hopkins Center Bologna; Präsident der Heidelberger Akademie der Wissenschaften 2005–09.